

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 8.

Sonntag den 8. Januar.

1865.

Bekanntmachung.

Die von dem verstorbenen Herrn Kammerrath Frege begründete **Stiftung zur Beschaffung billiger Miethwohnungen für minderbemittelte hiesige Einwohner** soll nach Vollendung der beiden an der Fregestraße erbauten Stiftungshäuser, Frege'sches Asyl, nunmehr in Wirksamkeit treten und sollen 11 darin befindliche Miethwohnungen von Ostern d. J. ab für resp. 30, 35, 40 und 45 Thaler jährlichen Miethzins gegen vierteljährliche Kündigung vermietet werden.

Wir fordern daher **unbemittelte hiesige Einwohner**, welche unbescholten sind und **keine Armen-Unterstützung beziehen**, hierdurch auf, ihre Gesuche um miethweise Ueberlassung solcher Wohnungen am **16., 17. und 18. dies. Monats Nachmittags 3—6 Uhr** auf dem Rathhause bei Herrn Actuar **Serutti** anzubringen, welcher auch über die einzelnen Wohnungen und den dafür festgesetzten Miethzins Auskunft ertheilen wird.

Die Bewerber haben sich bei Anbringung ihres Gesuchs über ihre Verhältnisse durch Bescheinigungen ihrer Vorgesetzten, Principale, Arbeitgeber, Hauswirthe u. s. w. auszuweisen und ihre Miethzinsbücher mitzubringen.

Leipzig, den 5. Januar 1865.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch.

Bekanntmachung.

Das an der Ecke der Sternwarten- und Turnerstraße gelegene, mit Nr. 483 des Brandcatasters, 838 des Grund- und Hypothekensuchs bezeichnete Grundstück mit dem darauf stehenden Gebäude, welches als Armenschule benutzt wurde, soll **Donnerstag, den 12. Januar 1865, Vormittags 11 Uhr** an den Meistbietenden versteigert werden. Wir laden Kauflustige ein, zur gedachten Zeit in der Rathsstube zu erscheinen, ihre Gebote zu thun und sich sodann weiterer Entschliessung zu gewärtigen. Die Auswahl unter den Bietern, so wie jede sonstige Verfügung bleibt vorbehalten.

Die Verkaufsbedingungen können vor dem Termine bei uns eingesehen werden.
Leipzig den 3. Januar 1865.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. Schleißner.

Stadttheater.

Die Vorstellung am 6. Januar bestand aus drei kleineren Stücken, von denen das erste uns am meisten gefiel. Poly Henrion — der Künstler- und Schriftstellernamen eines früheren österreichischen Officiers von Adel — hat in seinen „Liebesdiplomaten“ einen älteren holländischen Lustspielstoff nicht ohne gesellschaftliche Grazie, Seelenkunde und stilistische Feinheit in moderner Form zu verarbeiten gewußt. Die artige Blüthe muß, wenn auch keinen bedeutenden, so doch sehr unterhaltenden Eindruck machen, besonders da, wo sie, wie bei uns, durchweg in trefflicher und angemessener Weise dargestellt wird. Frau Günther-Bachmann ist vor Allen zu nennen. Sie spielte die 34jährige Witwe, die noch alle Bräutereien an die Welt bei einander hat, einer neuen Liebe und Ehe aber doch klug und schön entsagt, als das Glück der jungen Tochter in Frage kommt, mit einer uns geradezu vollendet erscheinenden Anmuth und weiblichen Delicateffe. Neben ihr erfreute und überraschte Frä. Engelsee als reizend naive Flora mit dem ihr selbst noch unbewußten, dann jedoch, als sie klar sieht, in kindlichem Sinn vor der Mutter verborgen gehaltenen Herzensgeheimniß. Daß Frä. Engelsee auch für derlei Mädchengestalten des Lustspiels ein so ausgesprochenes Talent besitzt, wie sie hier einmal offenbarte, war uns und dem von ihrem wirklich lieblichen Spiel sichtlich erwärmten Publicum in der That neu. Es ward dadurch aber eben nur unser oft schon gethaner Ausspruch wieder bekräftigt: daß nämlich Frä. Engelsee, wenn sie vollständig aus sich heraus zu gehen und einen gewissen schweren und weinerlichen Ton der Rede zu vermeiden weiß, kraft ihrer schönen äußeren und inneren Begabung einst noch eine bemerkenswerthe künstlerische Stufe in ihrem Fach erreichen kann. Die männliche Hauptrolle gab Herr Hanisch mit gewinnendem Humor und in der rechten Lustspielweise; nur dürfte man vielleicht hier und da etwas weniger Beweglichkeit in Gang und Geberde wünschen. Was endlich die Rolle des Herrn Auburtin anlangt, so wird wohl nicht leicht Jemand gefunden haben, daß wir zu denen gehören, welche allzu starkes Markiren lieben. Dieser Ernst v. Thalheim müßte aber jedenfalls, um die ihm angewiesene Stelle im ganzen Bilde der Handlung einzunehmen, das Gepräge gedankhaften Wesens noch wahrnehmbarer an der Stirn tragen. Abgesehen hiervon war jedoch auch Herr Auburtin recht gut und namentlich seine Erscheinung durchaus entsprechend.

Es folgte ein höchst abgeschmacktes, plummes und nach längst außer Cours gesetztem Lustspielrecept zusammengebrautes Stück von Plöy, dem Autor des „Berwünschten Prinzen“, von dessen Werken eben nur dies eine sich auf den Brettern zu halten im Stande war. Weshalb sein „Dumm und gelehrt“ nochmals zur Aufführung bringen? Etwa des Fräul. Götz wegen, die darin die Hauptrolle spielte? Wir gestehen, daß uns die Unliebenswürdigkeit der Partie allzugroß erschien, um sie über der persönlichen Anmuth der Darstellerin, die wir doch sonst so gern auf uns wirken lassen, vergessen zu können. Die beiden angeführten Freier gaben Herr Claar und Herr Auburtin. Doch ist des Letzteren Wesen und Art von Natur zu fein für den derben Dekonom und Bierbrauer. Das Professorenthum des Anderen lag Ersterem viel gerechter.

Den Beschluß machten „Die Oesterreicher in Schleswig“ von Anton Langer, mit hübsch gewählter Musik vom Wiener Capellmeister Stangl. Daß dies Gelegenheitsstück bei der noch flammenden Begeisterung des Volkes für die Schleswig-Holsteinische Sache stürmischen Beifall, namentlich von Seiten eines feiertäglichen Publicums, finden würde, war vorauszusehen, und wir gönnen ihm denselben, das Anlegen jedes einigermaßen strengen künstlerischen Maßstabes wohl bleiben lassend. Im Mittelpunkt des halb genrehaften, halb kriegerischen Gemäldes standen die Herren Hock und Herzfeld, denen wir für die charakteristische Vorführung der zwei österreichischen Soldaten unsern ganzen Beifall zu jollen haben. Auch Herr Kraft und Fräul. Karg als schleswigsche Bauern waren gut, abgesehen davon, daß sie oft aus dem Plattdeutsch ins Hochdeutsch versielen. Herrn Deutschinger bedauerten wir um des dänischen Hardebovogs willen, der in solcher Tendenzposse natürlich der unangenehmste Mensch von der Welt sein soll. Das Arrangement des Ganzen war ohne Tadel.

Dr. Emil Knefste.

Leipziger Kunstverein.

Die Ausstellung dieser Woche bringt eine Anzahl sehr interessanter landschaftlicher Zeichnungen von zwei talentvollen, in jungen Jahren verstorbenen Künstlern, Carl Fohr und Franz Horny, welche in der schönen Zeit des Auflebens neu-deutscher Kunst dem römischen Künstlerkreise angehörten und aus deren Werken der Geist damaliger Richtung in eigenthümlicher Weise spricht. — Fohr war zu Heidelberg 1795 geboren und kam 1816 nach Rom, wo